

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das erste Rigi-Hotel

Das erste Rigi-Hotel.

Vor vielen Jahren war's, an einem Sommertage so hell und klar, so warm und duftig, wie es eben nur an einem Sommertage sein kann, da stieg ein Mann von dem Ufer des Vierwaldstätter-Sees den Rigi hinan. Er war ein Fremdling hier, jenseits der Berge war seine Heimath, und er war gekommen, um die Wunder der Alpenwelt zu sehen.

Wem Gott will eine Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.

Mit diesem Gedanken stieg der Fremdling höher und höher, von Matte zu Matte, von Alm zu Alm. Je höher er stieg und je tiefer sich der See vor seinen Blicken senkte, desto felerlicher wurde er gestimmt. War es ihm doch, als ob ihn eine unsichtbare Macht von der Erde nähme und dem Himmel zuführte. Hoch oben, auf der höchsten Spitze, war er angelangt, an dem Punkte, wo man gleichsam eine Welt zu seinen Füßen sieht. Das Auge schweift hinunter nach Rütznacht, um die „hohle Gasse“ zu entdecken, wo Tell auf den Tyrannen gelauert und wo er seinen zweiten Meisterschuß that, um die Brüder zu befreien von fremdem Joch. Weiter hin erblickt das Auge die Stadt Luzern. Welch' herrlicher

Punkt zwischen den hohen Bergen am Ufer des See's. Auf der andern Seite schweift das Auge hinaus über Berge, Thäler und Seen bis gen Zürich, welches an den Ufern der Limmat sich ausbreitet und wo die Landschaft einem großen Garten gleicht über dem wie ein mächtiger Beschützer der Uetliberg thront. Nicht satt konnte sich der Wanderer sehen an diesem großen Panorama, das der Schöpfer der Welten hier aufgestellt hat, um den Menschen seine Allmacht zu zeigen. Schon begann die Sonne sich zu neigen, als er sich zur Rückkehr anschickte. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren, da das Hinuntersteigen mit Gefahren verbunden war. Müßig steigt der Wanderer abwärts. Plötzlich steht er

still. Wie leuchtet's da so feurig roth hinter einem Felsen hervor, es sind Alpenrosen. Ein Sträußlein will ich noch pflücken, sagt da der Wanderer, und noch einen letzten Blick werfen auf die schöne Alpenwelt. — Nun ist ihm auch dieser Wunsch noch erfüllt, die schöne Alpenrose pflücken zu dürfen; aber fast überkommt ihn eine Wehmuth, wie er den Strauß in seiner Hand betrachtet. Eben sendet die Abendsonne ihre letzten Strahlen wie zum Abschiede auf die Blumen und da ist es ihm, als ob sie schon nicht mehr so feurig leuchteten wie ihre Schwesterlein am Felsen. Weiter abwärts steigt er, denn es ist höchste Zeit, da die Sonne schon fast untergegangen ist. Noch einen Blick wollte er der scheidenden Himmels-



Befolge, was hier auf diesem Blatt geschrieben steht,
sprach der Berggeist.

königin senden, da war sie auch schon verschwunden. Wunderbar schön glänzte das Firmament, in rosiges Feuer war der Himmel gefüllt und dem Fremdling wars, als öffne sich vor seinen Blicken das Himmels- thor, so voll Glanz und Herrlichkeit war es am Firmament. Auch die entgegengesetzten Berge sängen an zu leuchten und das blendende Weiß der Schneeberge verwandelte sich in ein feuriges Roth, das in überirdischer Pracht herüberleuchtete — es war das Alpenglühen. Anbetend sank der Wanderer auf das Knie und dankte dem himmlischen Vater für die Gnade, die er ihm erwiesen, Solches schauen zu dürfen.

Es ist dunkel geworden. Dem See entsteigen leichte Nebel, welche sich auf Felsen und Fluren legen, gleichsam als schützender Mantel für die Nacht. Eine Nebelwolke zieht am Berge hin, hinauf zu den Felsen, wo die feurigen Rösslein blühen, sie will ihnen Erfrischung bringen und die Felsen abkühlen, die den Tag über von der Sonne heiß geworden sind. Einer Felsenspalte entschlüpfen zwei Zwerglein, Nacht für Nacht kommen sie, um ihre Blümlein zu zählen. Wer hat mein Rösslein gebrochen, fragt der Eine; der Frevler soll mir's büßen, sofern er noch im Bereiche unserer Macht sich befindet. Nicht weit

babon sitzt unter einem Felsenvorsprunge unser Wanderer, er hatte in der Dämmerung den richtigen Weg verloren und wollte nun das Aufgehen des Mondes abwarten, daß dieser ihm eine Leuchte sei auf den rechten Pfad — in seiner Hand hielt er die Alpenrosen. Die Zwerge hatten den Frevler entdeckt und wollten ihn in den Abgrund stürzen, der jäh vor seinen Füßen abfiel. Da kam die Nebelwolke über den Felsen her und ihr entstieg eine mächtige Gestalt, vor der die Zwerge sich zu Boden warfen. Was thust du zu dieser Stunde in meinem Bereiche? fragte die Riesengestalt den erschrockenen Wanderer. Kein Sterblicher hat es je gewagt, nach Sonnenuntergang hier zu weilen. Ich bin der mächtige Geist des Rigi. Verzeihung! spricht der Wanderer, nicht frevelhafter Uebermuth ließ mich so lange hier weilen; die Pracht und Herrlichkeit, die ich hier oben schaute, bannten mich. O, wenn es mir vergönnt wäre, Tag für Tag diese Herrlichkeiten zu schauen. Wenn ich da oben wohnen könnte! Aber ich muß hinunter, mein Brod zu verdienen unter den Menschen. Wohl an, sprach der Berggeist, ich will dich nicht verderben; du kannst hier bleiben auf dem Berge, wo dir's so gut gefällt. Du brauchst nicht mehr hinunter zu gehen zu den Menschen, um dir dein Brod zu verdienen; die Menschen sollen zu dir heraufkommen und du sollst keinen Mangel leiden, so wahr ich der mächtige Geist des Rigi bin. Willst du das, so befolge, was hier auf diesem Blatt geschrieben steht.

Hierauf verschwand die Gestalt und die beiden Zwerge schlüpfen wieder in die Felsenspalte. Da trat voll und klar der Mond hervor und verbreitete sein Silberlicht über die Landschaft. Unser Fremdling schaut verwundert auf; in der einen Hand hält er den Wanderstab, in der andern die Alpenrosen. Hatte er geträumt oder war es wirklich so? Aber sieh da, das Blatt Papier um die Alpenrosen gewickelt, das hat ihm ja der Berggeist gegeben. Er entfaltet das Blatt, um die Weisung zu lesen, die ihm der Geist gegeben. O, ihr Kobolde, ruft er aus, ihr habt mich gefoppt. Er hatte die Rechnung aus dem Hotel in Luzern, von wo er heute früh abgegangen war, in Händen. Ja, nun war's ihm völlig klar; er hatte sich hingesezt, um den Aufgang des Mondes abzuwarten und war eingeschlafen. Er hatte geträumt. Die Rechnung hatte er um den Strauß gewunden, um ihn bequemer tragen zu können.

Er, der Berggeist, sprach der Fremdling vor sich hin, indem er die Zahlen auf der Rechnung besah. Sie waren groß genug und der Mond

leuchtete so hell, daß er das Geschriebene sammt dem Gedruckten darauf lesen konnte. Diese Zahlen dürften um ein gut Theil niedriger sein, meinte er, sie würden einem Hotel ersten Ranges immer noch alle Ehre machen. Mißmuthig wollte er das Blatt zerreißen, da plötzlich kommt ihm ein Gedanke. Halt, sprach er zu sich, es ist ja die Weisung des Berggeistes, die ich befolgen soll, um auf dem schönsten Punkte der Welt wohnen zu können! — Sorgfältig legte er die Rechnung zusammen und steckte sie in die Tasche. Der Mond leuchtete ihm und glücklich kam er wieder den Berg hinunter.

* * *

Zwei Jahre sind seitdem vergangen. Es ist wieder ein schöner Sommertag. Eine muntere Gesellschaft besteigt den Rigi. An dem Platze, wo vor zwei Jahren die Berggeister unseren Wanderer gefoppt, steht ein stattliches Gasthaus, in dem sich nicht nur die Gäste sondern auch der Wirth recht gut befinden. Und der Wirth, der dieses erste Gasthaus auf dem Rigi erbaute, ist unser alter Bekannter.

„Wie seid Ihr nur auf die Idee gekommen, ein Wirthshaus da herauf zu bauen,“ fragte einer der Gäste den Wirth. Dieser erzählte den Traum, welchen er vor zwei Jahren da oben gehabt; wie er sich den Sinn der Hotelrechnung ausgelegt, davon könnten sie sich jetzt durch eigene Anschauung überzeugen. „Damit aber die Prophezeiung des Berggeistes voll und ganz zur Wahrheit wird, besuchen Sie nur recht oft den Rigi und mein Gasthaus“ schloß der Wirth seine Erzählung.

„Schön ist's da oben,“ sagten die Gäste beim Heimgehen, „der Wi isch guet un 's Esse au, aber d'Rechnig isch e chli gsälze“.

D'Narreschuah.

„Schlag me's Blechle!“ sait der Vater,
„Jörg, di' ka'-n-e' net verschtan',
Denn i' moi', du lö'tschst enblich,
D'Narreschuah vertrappet hau!“

„'S ischt au' so,“ sait d'rauf der Jörgle,
„D'Sohle send vertrappet scho',
Aber gucket, 's Oberleader
Dees ischt ebe gar z'guat no'!

Und do moi'-n-e' ebe, Vater,
I' sott's wieder sohle lau',
Wenn i' Uier „hause, spare
Mueß me“, reacht verschtande hau!“

G. S.